

Ruth Mitschka

Die Wahrheit ist den Menschen zumutbar

Von medialen Abbildern, Leitbildern und Vorbildern zum Lehrberuf

Lehrerinnen und Lehrer sind in den Medien anders präsent als andere Berufsgruppen. Sie werden idealisiert oder verteufelt. Der reale Berufsalltag kommt nicht vor. Das war früher anders. Die ProduzentInnen der Medienwelt simplifizieren die unklar gewordene Berufsrolle der LehrerInnen. Aber auch diesen selbst fällt es schwer aufzuzeigen, was ist. Sie sind zerrissen zwischen Vorbildern, Leitbildern und der Angst, wie reale Abbilder aufgenommen würden.

1. Was auf den ersten Blick auffällt

Der BürgerInnen liebstes Spielzeug ist das Fernsehgerät.

Ganz besonders mögen sie Serien, in denen man sich so richtig heimisch fühlen kann. Die werden bevölkert von KriminalkommissarInnen, Ärzten und reichen Firmenchefinnen; letztere tauchen wahlweise als Opfer des Verbrechens oder böser Krankheiten auf.

In sogenannten Informationssendungen beherrschen PolitikerInnen und möglichst elend aussehende Opfer das Bild.

In der Werbung spülen Männer Geschirr und Frauen pflegen ihr Haar besonders glanzvoll. Lehrerinnen und Lehrer kommen kaum vor.

Halt! Da gibt es eine. Als Opfer einer Krankheit. Dank der Pharmaindustrie wird diese natürlich auf der Stelle überwunden, denn die Werbebotschaft lautet wörtlich: „Diese Lehrerin läßt wegen Grippe keine Schularbeit ausfallen!“ Möglicherweise haben die Werbetexter folgende Abbildung aus einer Fachzeitschrift¹ für bare Münze genommen?

Im Unterhaltungsprogramm des deutschsprachigen Fernsehens kommen LehrerInnen kaum vor. Und wenn, dann als Vater Unser („Unser Lehrer Dr. Specht“),

Finanzministers Lieblingslehrer



„Hoffentlich fällt meine Beerdigung so, daß meine Schüler keine Unterrichtsstunde zu verdrängen brauchen.“

also eine Person, die mindestens einen findigen Kriminalkommissar und einen weisen Arzt in sich vereinigt.

Auch im Kinofilm tauchen Lehrer eher selten auf: als Gott Kupper, als Der Pauker oder eben auch wieder als HeldInnen-Verschnitt (im Club der Toten Dichter, als Kindergarten-Cop, als sangesfreudige Nonne u. s. w.). Ob es sie trösten kann, daß ihnen der berühmte Song „The Wall“ gewidmet ist?

Vielleicht wissen die Drehbuchschreiber, daß Lehrerinnen und Lehrer am Abend eher Vorbereitungen machen als fernsehen.

Dafür finden sie sich als umworbene Zugehörige zur sogenannten A-Leserschicht in den Printmedien häufiger. „*Faule Säcke*“ titelt sogar ein Großformat² und erweist dem Berufsstand seine Reverenz immerhin durch ein nachgestelltes Fragezeichen. Kleinformatige Blätter sparen sich das Satzzeichen, denn die gewählte Schriftgröße spricht Bände: Ein Drittel der Seite wird gefüllt mit der Überschrift: „*5 Lehrer: 3 Millionen nur für Überstunden*“ Untertitel: „*Lehrerparadies Salzburg*“³ (Warum ist der aufdeckende Journalist eigentlich nicht sofort Lehrer in Salzburg geworden?). Möglicherweise haben ihn folgende Meldungen abgeschreckt: „*Angeschlagene Lehrer: Streß, Depressionen*“⁴ oder „*Österreichs Lehrer: Streß macht sie fertig*“⁵. Besonders bemühte Journalistinnen berichten nicht nur, sondern lassen auch von weisen Wissenschaftlern interpretieren: Unter dem Titel „*Die Leiden der jungen Lehrer*“ findet sich die wissenschaftliche Empfehlung, doch endlich wieder „*Lehr-Herrschaft ausüben*“. Die Journalistin kommentiert auf einer anderen Seite der Zeitung gleich selbst ihren eigenen Bericht mit einer Aufforderung an die Lehrerinnen „*Stoppt das Jammern!*“⁶

Hätte die Journalistin das auch überlasteten Ärzten empfohlen? Gut, da geht es um unser aller Gesundheit. Niemand will die durch einen überbeanspruchten Arzt ge-

fährdet wissen. Was können LehrerInnen anrichten?

Die killen!

„*Killer-Lehrer. Was sie anrichten und wer sie schützt*“ titelt profil⁷. Damit wird eine Diskussion entfacht, wie die Qualifikation von LehrerInnen überprüft und Schwarze Schafe eliminiert werden können. Befragungsergebnisse werden nachgereicht, die die Wichtigkeit dieses Themas untermauern „*Nur ein Viertel mit Lehrern zufrieden*“⁸

Unvorstellbar, daß Ähnliches etwa den Ärzten passiert. Warum überlegen wir bei diesen, was für sie zu tun ist, damit sie besser für unser Wohl sorgen können?

Ein erster Befund lautet: LehrerInnen sind in den Medien anders präsent als andere Berufsgruppen. War das schon immer so?

2. Ein Blick zurück

Unser heutiges Bildungswesen wurzelt in der griechisch-römischen Antike.

Verschiedene Medien vermitteln uns ein Bild von damaligen Lernsituationen: Steinreliefs zeigen Lehrer und Schüler als aufeinander bezogene Personen.

Dieser Stein gewordene Topos einer familiengleichen, intimen face-to-face-group⁹ zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte der Pädagogik. Ebenso klar - und auch in Stein gehauen - existierte durch Jahrhunderte die Sicherheit, was zu lehren ist: die sieben freien Künste als Teile der göttlichen Weltordnung, später zu akademischen Disziplinen weiterentwickelt. (Wie würden Lehrziele in Stein heute aussehen?) Fresken, Teppiche, Pergamentrollen, Elfenbeinschnitzereien und Glasfenster in Kirchen liefern im Mittelalter eine Bilderwelt als pädagogisches Programm.

Allmählich wird der Lehrer – auch in den Abbildungen – immer mehr zum Amtsträger. Zeichen seiner Amtsmacht sind der Magisterhut, die Rute oder der Stock sowie der ausgestreckte Zeigefin-





ger. Wir können davon ausgehen, daß diese Abbildungen nicht dazu dienten, unwürdige Vertreter der Lehrerschaft infragezustellen.

Selten wird uns ein Blick auf eine Abbildung von Schülerleid gestattet¹⁰.

Übrigens finden sich schon im 15. Jh. Beispiele für Unterrichtssituationen, die wir heute als Neue Lernkultur definieren (in einer deutschen Handschrift finden wir „Teamteaching“ und „Soziales Lernen“ dargestellt).

Mit dem Anspruch, Bildung müsse für alle da sein, ändert sich die Unterrichtssituation. Es mehrten sich die Bilder, bei denen der Betrachter den Eindruck gewinnt: viel zu viele junge Menschen sind in einen Raum gepercht¹¹.

Schriftliche Dokumente geben wieder, wie es den Kindern ging, die in den englischen Textilfabriken oder auf österreichischen Getreidefeldern arbeiten mußten und froh waren, wenn sie zur Schule gehen durften.

Die Bilder lassen auch ahnen, „daß die Lehrer bis in die zweite Hälfte des 19. Jh. am unteren Ende der sozialen Hierarchie des Dorfes angesiedelt waren und in den Gemeinderechnungen bei den niedersten Gemeindediensten geführt wurden, neben dem Bittel, dem Nachtwächter, dem Hornabsäger und dem Mausfänger“¹²

Die Realität von Schule entfernt sich immer mehr von der erträum-



ten persönlichen Begegnung zwischen Individuen, wie sie von den Hochschullehrern ex cathedra beschworen wird. Dieser Archetypus der antiken pädagogischen Situation taucht in vereinzelt idyllischen Darstellungen von häuslichem Unterricht wieder auf.

Zahlreiche Schriftsteller haben in ihren Biographien beschrieben, wie sie ihre Lehrer tatsächlich erlebt haben. *„Das Bild, das sich uns dabei bietet, trägt überwiegend negative Züge, ja, man hat nicht selten den Eindruck, daß es sich hier um späte Abrechnungen handelt, in denen es manchmal auch am Verständnis fehlt für das persönliche Schicksal des Lehrers und die Zwänge, denen er unterliegt. Hier seien aus der langen Reihe der Schriftsteller, die sich mit ihren Lehrern beschäftigen, nur einige genannt: Theodor Fontane, Rainer Maria Rilke, Thomas und Heinrich Mann, Ludwig Thoma und Hermann Hesse.“*¹³

Fassen wir zusammen: Früher gaben die Medien erlebte pädagogische Situationen und Programme wieder.

3. Von der Klarheit zur Rollendiffusion

„Also lautet ein Beschluß: Daß der Mensch was lernen muß.

...

Daß dies mit Verstand geschah,
War der Lehrer Lämpel da“
(W. Busch)

LehrerInnen werden Objekte wissenschaftlicher Neugier.

Die pädagogische Forschung der Nachkriegsära wollte aufklären, wie „der Verstand“ der LehrerInnen beschaffen sein mußte, damit SchülerInnen „freiwillig“ das tun, was sie tun müssen.

Einmal standen die Erziehungsstile im Mittelpunkt, dann die Einstellungen, dann wieder das mikroskopisch beobachtbare Verhalten. Die Lehrerpersönlichkeit lieferte bestenfalls Stoff für moralische Beschwörungen in Aufsätzen.

In der Praxis trat der Lehrer als

einsamer Welterklärer (in höheren Schulstufen als Spezialist für einen kleinen Ausschnitt der Welt) vor eine Ansammlung junger Menschen – auf der Suche nach dem idealtypischen Schüler. Die Rebellion gegen die alten Autoritäten ließ einige der Berufsrollen obsolet erscheinen, eine Menge neuer kam hinzu. Die „Neue Unübersichtlichkeit“ machte sich breit. Theorie und Lehre auf der einen Seite und erlebte Praxis auf der anderen drifteten immer weiter auseinander.

LehrerInnen lernen nicht, wollen aber erfahren, wie sie formale Autorität, Sozialisationsvermittler und Förderer der individuellen Schülerpersönlichkeit möglichst bruchlos in einem sein können.

Die Realität spielt sich hinter verschlossener Klassentür ab. Mit seinem/ihrer Scheitern, seiner/ihrer Enttäuschung bleibt der Lehrer, die Lehrerin, allein.

Stauend sieht er oder sie vielleicht doch einmal „Unseren Lehrer Dr. Specht“, wie der das alles spielend schafft

Und er/sie liest und hört, wie Leute, die nicht (mehr) in der Klasse stehen, wortgewaltig pädagogische und sonstige Führung fordern. Wie Verantwortlichkeiten für das Ganze beschworen und je einzelnen Personen aufgebürdet werden.

Ein neuer Topos ist geboren: das Eierlegende Wollmilchschwein.

Frau hört, sieht bzw. liest das und übernimmt brav Führung, Verantwortung und Schuld- sowie Versagensgefühle, wenn es (logischerweise) nicht klappt. Männer distanzieren sich wesentlich besser von pädagogischen Appellen. Männer werden Funktionäre.

Wer die ewigen Appelle, für die heranwachsende Generation haupt-, wenn nicht alleinverantwortlich zuständig zu sein, allzu ernst nimmt, gefährdet die eigene psychische oder/und physische Gesundheit.

Das belegt eine Studie aus dem Jahr 1995¹⁴. Die berufliche Sozialisation läßt sich an der Tatsache ablesen, daß das Burn-

Out-Phänomen ausschließlich dienstaltersabhängig ist. Vor allem die emotionale Erschöpfung nimmt mit steigendem Dienstalter zu. Hier liegt, verglichen mit dem verwandten Berufsfeld der Krankenpflegerinnen, eine stärkere Belastung der LehrerInnen vor.

Die psycho-physische Befindlichkeit der LehrerInnen hängt zusammen mit der Diskrepanz zwischen eigenen pädagogischen Idealvorstellungen und den vorgefundenen Möglichkeiten, der Ich-Stärke (besonders die Fähigkeit, sich abzugrenzen), der Sozialkompetenz (besonders die Fähigkeit, Konflikte auszutragen) und den Streßverarbeitungsmustern. Diese Ergebnisse decken sich mit denen anderer Untersuchungen.

Außenstehende, die Unterrichtssituationen vor Ort beobachten, sehen junge Menschen mit einem massiven Gestaltungswillen (der sich gewalttätig, realitätsverändernd oder konstruktiv äußert) und erschöpfte LehrerInnen, PädagogInnen, beschäftigt mit Überlebenstraining in eigener Sache.

4. Das heimliche Zusammenspiel bei der Produktion von Bildern

„Was ist geschehen, daß ein noch vor zwanzig bis dreißig Jahren hochangesehener Beruf wie der des Lehrers derart an Ansehen verlieren konnte?“ fragt stauend die Rezensentin, die das eben erschienene Buch „Lehreralltag-Alltagslehrer“ gelesen hat¹⁵. Sie registriert, „in welcher tiefer Krise der Berufsstand heute steckt“. „Aus der alltäglich scheiternden Anstrengung, ein ‚guter Lehrer‘ zu sein, entstehen Hilflosigkeit, Frustration, Erschöpfung und nicht selten Ablehnung und Haß.“ Sie fordert die Schulforscher auf, Antworten zu finden.

Auch K. Markaritzer findet es in seiner Kolumne „Menschlich gesehen“¹⁶ unter der Überschrift „Alpträum Lehrer“ seltsam, daß die Theorie vom Traumberuf zur „frustrierenden Praxis“ anschei-

nend nicht zusammenpaßt. Er zielt einen aktuellen UNESCO-Bericht, demzufolge der Lehrerberuf weltweit deutlich an Ansehen verliert.

Irgendwie ist es seltsam, wie JournalistInnen, die nicht unwesentlich zum negativen Image des Lehrerberufes beigetragen haben, genau dieses nun beklagen.

Es erstaunt, daß ExpertInnen am Grünen Tisch Antworten finden sollen. Es erstaunt, daß LehrerInnen nicht als ExpertInnen für die Darstellung ihres Berufes betrachtet werden.

Wozu denn? Schließlich waren alle die, die als JournalistInnen, DrehbuchautorInnen, WerbetexterInnen etc. arbeiten und unsere Medien mit Bildern von LehrerInnen versorgen, selbst in der Schule. Also kennen sie alle viele LehrerInnen. Möglicherweise kennen sie weniger Ärzte, Kriminalkommissare und Firmenchefinnen.

Viele LehrerInnen, die sich über die Medienberichte ärgern, glauben ohnehin, daß die von lauter verkrachten SchülerInnen produziert werden. Und sie tun den BilderproduzentInnen auch noch den Gefallen und handeln, wie man es von LehrerInnen erwartet: in Leserbriefen maßregeln sie, weisen Schuld zu oder beschönigen. Ein Circulus Vitiosus entsteht. Sehen LehrerInnen sich selbst als ExpertInnen für die Darstellung ihres Berufsstandes?

Wie kommt es, daß die Lehrgewerkschaft eine Unternehmensberatung beauftragt, das Lehrerleitbild zu formulieren. Wen wundert's, wenn da wieder das eierlegende Wollmilchschwein auftaucht: „Wir(!) Lehrer(!) gestalten die erste ‚Berufsrolle‘, nämlich die, Schülerin und Schüler zu sein“.¹⁷

Anscheinend geistert der tradierte Anspruch von der familienähnlichen pädagogischen Situation immer noch in den Köpfen herum. Er macht LehrerInnen mundtot als SelbstdarstellerInnen: Wie kann man/frau zugeben – und das auch noch öffentlich –, daß an der eigenen Schule, im eigenen Unterricht alles ein bißchen an-

ders ist?

Einige PraktikerInnen wagen es. Sie geben ihren Status als eierlegende Wollmilchsäue, als WissensmonopolistInnen auf. Sie definieren sich selbst als Lernende und Schule als Arbeitsplatz für SchülerInnen und LehrerInnen.

Nachzulesen in der Dokumentation „Soziales Lernen. Sich selbst entfalten und die Kraft der Gruppe nutzen“.¹⁸

In Kanada schufen LehrerInnen der Welt bestes Schulmodell. Sie arbeiten nach dem Motto: „Teacher as Learner“ und „cooperative group learning“. Erstaunt berichtet ein Journalist, der sich vor Ort umgesehen hat, „die Lehrer hätten sich unsichtbar gemacht. Überall sind Schüler aktiv. Man sieht sie selten einzeln agieren“. Alles dreht sich um gegenseitigen Respekt. Der Schüler, die Schülerin, der oder die 100 respect cards gesammelt hat, wird zum 3gängigen Menü mit Musik und Kerzen ins Lehrerzimmer eingeladen.

Der berichtende Journalist ist überzeugt, daß es sich für die LehrerInnen auszahlt: „Wenn sie ihre Rolle als Wissensmonopolist aufgeben, haben sie eine Chance, wieder zur Avantgarde der Gesellschaft zu gehören.“

Wer beginnt damit, den LeserInnen und BetrachterInnen die Wahrheit, also die vielen subjektiven Abbilder von Schulsituationen und handelnden Personen - ohne idealisierende Schönfärberei und ohne abwertende Verteufelungen – „zuzumuten“?

Anmerkungen:

- 1) Erziehung und Wissenschaft Nr. 11/ 1993.
- 2) Die Zeit v. 23. Juni 95.
- 3) Kleine Zeitung v. 5. März 94.
- 4) Die Presse v. 15. Februar 1994.
- 5) KURIER v. 15. Februar 1994.
- 6) DER STANDARD v. 16. Februar 1994.
- 7) Profil Nr. 50 v. 9. Dezember 1996.
- 8) KURIER v. 23. Dezember 1996.
- 9) Horst Schiffler, Rolf Winkler: Tausend Jahre Schule. Belsler Vlg. Stuttgart 1985, S. 9.
- 10) Ebenda, S. 32.



¹¹⁾ Ebenda, S. 63.

¹²⁾ Ebenda, S. 124.

¹³⁾ Ebenda, S. 125 f.

¹⁴⁾ L & R Sozialforschung (Hrsg.): Das Befinden von Lehrerinnen und Lehrern an österreichischen Schulen. In: Bildungsforschung Nr. 9 hg. BMUKA. Studien-Verlag 1995.

¹⁵⁾ Die Zeit Nr. 41 vom 4. Okt. 1996, S. 42.

¹⁶⁾ KURIER v. 7. Okt. 1996.

¹⁷⁾ Weg in die Wirtschaft Nr. 439 v. Februar 1996, S. 5.

¹⁸⁾ Die Zeit Nr. 39 vom 20. Sept. 1996, S. 48.

Dr. Ruth Mitschka ist Psychologin und Lehrerin, bildungspolitisch in der Lehrerfortbildung und Schulentwicklung tätig, Mitarbeiterin an der Studie zur Befindlichkeit der österreichischen Lehrerinnen und Lehrer und Koordinatorin des Projekts Soziales Lernen.